

NATURSCHUTZ

Brief

Juli 2022 **242**



natur
schutz
bund



HABITAT OPTIMIERUNG

MIT UNTERSTÜTZUNG VON LAND UND EUROPÄISCHER UNION



LE 14-20



AMS

Mit finanzieller Unterstützung des



INHALTSVERZEICHNIS

- 2 Was ist Habitatoptimierung?
- 4 Habitatoptimierung für Wildbienen
- 6 Gestatten, mein Name ist Erdbock, Rotbeiniger Erdbock
- 7 Hallo, ich bin der dicke Willi oder auch Wanstschrecke genannt
- 8 Haselmausfreundliche Gestaltung und Pflege von Hochstaudensäumen und Hecken
- 10 Wildkatze nutzt Biotopverbund in der Südsteiermark
- 12 Zehn Jahre Fischottermonitoring Steiermark
- 14 Ein Plädoyer für die aktive Lebensraumgestaltung im Berggebiet
- 16 Impressum



Frank Weihmann
Projektleiter vom
LE 14-20-Projekt
Habitatoptimierung

Was ist Habitatoptimierung?

von Frank Weihmann

Die Habitate (Lebensräume), wie wir sie heute kennen, sind erst durch die Jahrhunderte lange Nutzung und Kultivierung der Landschaft durch den Menschen entstanden. Dabei ist der Mensch sowohl recht radikal bei der Schaffung als auch sensibel bei der Erhaltung der neuen Lebensräume vorgegangen. Dieser sensible Umgang führte über die Zeit zu einer fantastischen Artenvielfalt in unserer Region – und diese gilt es für zukünftige Generationen zu erhalten.

Die Habitatoptimierung ist ein recht komplexes Thema, bei dem viele verschiedene Komponenten berücksichtigt werden müssen. Das allgemeine Ziel ist es jedoch, ein möglichst vielgestaltiges Habitatmosaik zu schaffen, welches das Potential besitzt, eine Vielzahl von unterschiedlichen Organismen beherbergen zu können.

Was für eine Art eine Optimierung bedeutet, kann für eine andere Art nachteilig sein. Daher sollte vorher möglichst genau bekannt sein, welche sensiblen Arten im Habitat, in dem Optimierungen erfolgen sollen, vorkommen. Ansonsten löscht man mitunter unbewusst Arten aus, um eine andere zu fördern. Habitatoptimierungen können je nach Habitat und Zielart(en) ganz unterschiedlich ausfallen. So benötigt z. B. die Wanstschrecke (siehe Seite 7) möglichst großflächig ungemähte Bereiche. Die späte Mahd, die der Wanstschrecke entgegenkommt, kann aber für die allgemeine Pflanzendiversität auf der Fläche nachteilig sein. Ein weiteres Beispiel ist die Anlage von Amphibiengewässern: Auch hier sollte im Vorfeld klar sein, für welche Ziel-

art(en) das Gewässer angelegt werden soll. Die Gelbbauchunke bevorzugt kleine, flache, sich schnell erwärmende, temporär wasserführende, vegetationslose Tümpel, wohingegen der Alpen-Kammolch größere, tiefere, vegetationsreiche Tümpel benötigt.

Eine Habitatoptimierung, von der viele verschiedene Organismen profitieren, ist z. B. die Schaffung bzw. das Belassen von **Biotopholz**, auch als Totholz bezeichnet. Dieses ist in Kombination mit artenreichen Blühflächen enorm wichtig für eine Vielfalt an holzbewohnenden Insekten. Zum einen dient das Biotopholz als Kinderstube und zum anderen benötigen viele Imagines Blüten(Pflanzen) als Nahrung. Zudem ist Biotopholz ein erstklassiger CO₂-Speicher und wichtig für den Wasserhaushalt, Erosionsschutz und Nährstoffkreislauf in unseren Wäldern. Selbst in Gewässern ist Biotopholz essentiell für die Vielfalt.

Das Schaffen von **Vernetzungsflächen und Korridoren** wie z. B. Randstreifen oder verbindende Heckenstrukturen kann einer Isolation von Populationen entgegenwirken und gleichzeitig die genetische Diversität erhöhen. Randstreifen, die nicht oder erst sehr spät gemäht werden, bilden wichtige Nist- und Überwinterungsplätze für diverse Insekten: z. B. in Stängel nistende Wildbienen oder als Puppe überwinternde Schmetterlinge. Mögliche Verbesserungen einer Hecke als Habitat sind die Erhöhung der Mächtigkeit und der Erhalt des Krautsaums. Aber auch das stückweise Auf-Stock-Setzen kann habitatoptimierend wirken.

Durch das genaue Planen der **Mahd** – auf Grundlage von erstellten Managementplänen, die wiederum auf vegetationsökologischen Erhebungen basieren – kann bspw. der Gräserbestand auf extensiv bewirtschafteten Wiesen verringert und zugleich die Anzahl heimischer Blüten-

pflanzen erhöht werden. Zusätzlich kann eine gezielte Saatgutübertragung zu einem Anstieg der Blütenvielfalt führen. Bei der extensiven Wiesenbewirtschaftung muss auf die Zunahme von invasiven Arten wie der Riesengoldrute (*Solidago gigantea*) resp. Kanadischen Goldrute (*S. canadensis*) und des Einjährigen Berufkrauts (*Erigeron annuus*) geachtet werden, da diese ebenso von der Extensivierung (verringerte Nutzungshäufigkeit und Düngung) profitieren (Abbildung 1). Allgemein wird die Mahd von Teilbereichen, die Streifenmahd, oder das Belassen von Mahd-refugien in einer Dimension von ca. 15 % der Gesamtfläche empfohlen (Abbildung 2). Niemals sollten große Wiesenbereiche gleichzeitig abgemäht werden. Damit verwandeln sich auch naturnahe Wiesen, für Wochen, in einen nicht bewohnbaren Lebensraum und die Tiere wandern ab. Zu vermeiden ist unbedingt das Mulchen der Wiesen bzw. das Liegenlassen des Mahdguts auf der Fläche. Durch die hohe Geschwindigkeit der Mulch-Maschinen haben Kleintiere kaum eine Chance zu entkommen. Zudem führt das liegengebliebene, vermodernde Mulchmaterial schon innerhalb weniger Jahre zu einer Artenreduktion auf den Flächen.

Gern wird **Beweidung** als Werkzeug für Habitatoptimierung genutzt. Durch die Beweidung entsteht ein natürliches Vegetationsmosaik, wovon besonders Zikaden und Heuschrecken profitieren können. Mit der Dauer der Weidetradition auf einer Fläche profitieren seltener Arten. Dafür werden jedoch große zusammenhängende Flächen benötigt sowie Landwirt:innen, die das Vieh zur Verfügung stellen und betreuen.

Düngung in der Landwirtschaft und der Nähr-

stoffeintrag aus der Luft durch Industrie und Verkehr verändern erheblich den Nährstoffgehalt im Boden und damit die Pflanzensammensetzung. Dadurch werden wenige Arten begünstigt und sensible Arten verschwinden, was zum massiven Verlust der Biodiversität führt. **Pufferzonen**, das sind mehrere Meter breite Grünstreifen, mit einem Anwendungsverbot für Dünger und Pflanzenschutzmittel, können Drift und Abschwemmung von Nährstoffen und Pflanzenschutzmitteln von Ackerflächen auf Naturflächen reduzieren. Dies sollte im Übrigen für alle Ackerflächen mit einem Gefälle ab 2 % zutreffen! Auch das „**Nichtstun**“ kann eine Habitatoptimierung darstellen, indem bspw. Wälder Außer-Nutzung gestellt werden. Für Wiesen ist eine nachhaltige Pflege absolut notwendig, sonst verbuschen sie – von zu häufigem Mähen (Stichwort Rasenroboter) muss Abstand genommen werden. Selbst kleine Flächen in Gärten, welche unangetastet bleiben und so als Rückzugsort dienen, können sichtlich positive Auswirkung auf die Artenvielfalt haben.

Auf den Folgeseiten zeigen wir Ihnen ein paar Beispiele für Habitatoptimierung aus der Praxis und hoffen, Sie zu eigenen Umsetzungen inspirieren zu können. Gern stehen wir Ihnen für einen Erfahrungs- und Informationsaustausch zur Verfügung.

Viel Vergnügen beim Lesen.



Abbildung 1. Partielle Mahd inklusive Neophytenbekämpfung (c) ÖNB Stmk



Abbildung 2. Mahdrefugien auf ÖNB-Flächen (c) F. Weihmann

Habitatoptimierung für Wildbienen

von Oliver Zweidick

Als Bestäuber von Wildpflanzen sind Wildbienen maßgeblich für die Erhaltung der gesamten biologischen Vielfalt. Für eine artenreiche Wildbienenfauna bedarf es sowohl eines vielfältigen und kontinuierlichen Blütenangebots als Nahrungsquelle für erwachsene Tiere (Nektar) und Larven (Pollen und Nektar) als auch geeigneter Nistplätze einschließlich der erforderlichen Baumaterialien.

Die **natürlichen Nistplätze** von $\frac{3}{4}$ der nestbauenden Arten sind unterirdisch z. B. an lückig bewachsenen Bodenstellen von Wiesen und Feldwegen (Abbildung 1), in Steilwänden und Abbruchkanten (Abbildung 2).



Abbildung 1. Lückig bewachsene Wiesen und Wegränder (c) F. Weihmann

Die oberirdisch nistenden Arten, die als Nistplatzspezialisten angesehen werden, bauen ihre Nester in morschem Totholz (z. B. Holzbienen), in markhaltigen oder hohlen Pflanzenstängeln (z. B. Maskenbienen), auf der Oberfläche von Felsen (Mörtelbienen, Mauerbienen) oder in leeren Schneckengehäusen (z. B. Schneckenhausbienen). Entscheidend ist, dass sich die Nistplätze in enger Nachbarschaft zu Nahrungsquellen befinden — die Aktionsradien der meisten Wildbienenarten betragen nur 50 bis 300 m — und dass sie gut besonnt sind. Während viele Arten selbst produzierte Drüsensekrete zum Auskleiden des Nests und der Brutzellen verwenden, benötigen andere verschiedenste Fremdmaterialien wie Sand, Lehm und Steinchen, Holz, Stücke von Laub- oder Blütenblättern, zerkaute Blattstücke (Pflanzenmörtel), Pflanzenhaare oder Harz.

Zur **Verbesserung des Nistplatzangebots** tragen insbesondere Kleinstrukturen wie offene Bodenstellen, Totholz, Steinstrukturen und ungemähte Flächen mit Stängelstrukturen und Schneckengehäusen bei. Konkrete, mit relativ einfachen Mitteln durchführbare Maßnahmen für die Naturschutzpraxis sind im Folgenden beschrieben:

Das Ausheben eines V-förmigen Lochs im Boden mit Spaten oder Bagger auf einer ebenen Fläche fördert Wildbienen, die bevorzugt in Steilhängen Nester graben.



Abbildung 2. Natürliche Abbruchkanten können künstlich nachgebaut werden (c) J. Grabow-Klucken

Wenn Böschungen vorhanden sind, können an diesen senkrechte Erdabbrüche gegraben werden. Die Entfernung der Grasnarbe auf ebenen und geneigten Flächen mit einem Bagger bietet Nistgelegenheiten für Arten, die keine Steilwände benötigen. Die Aufschüttung von Haufen aus Sand-Lehm-Gemischen bietet ebenfalls gute Nistgelegenheiten (Abbildung 3).



Abbildung 3. Künstlich geschaffener Sandhaufen als Nistgelegenheit (c) F. Weihmann

Stehendes Totholz sollte auf den Flächen belassen werden (Abbildung 4). Es fördert nicht nur im Holz nistende Wildbienen, sondern auch viele andere Insekten wie Käfer.



Abbildung 4. Stehendes Totholz, z. B. abgestorbene Obstbäume (c) F. Weihmann

Aber auch liegendes, am besten morsches Totholz in Form von geschichteten Holzscheitern oder Häufen aus Ästen unterschiedlicher Dicke bietet gute Nistmöglichkeiten.

Steinhaufen mit Hohlräumen (Abbildung 5) sind oft hilfreich, da Schneckengehäuse in den Zwischenräumen der Steine vor Tritt geschützt sind und von Schneckenhausbienen genutzt werden können. Außerdem bieten Steinhaufen u. a. vielen Reptilien einen optimalen Lebensraum.

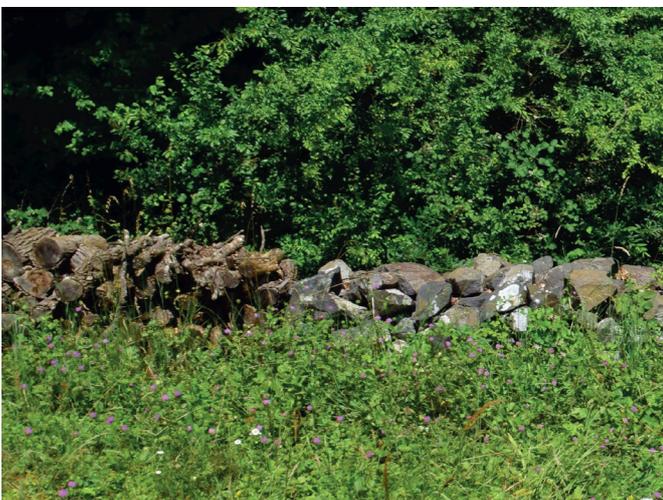


Abbildung 5. Legesteinmauer mit liegendem Biotopholz (c) F. Weihmann

Künstliche Nisthilfen („Insektenhotels“) tragen im Schutzgebietsmanagement kaum zur Lebensraumverbesserung bei, da sie nur sehr wenige, hohlräumnistende Wildbienenarten fördern. Allerdings sind sie von pädagogischer Bedeutung, da man Wildbienen darin gut beobachten kann und so Naturinteressierten einen Zugang zur Lebensweise verschaffen kann.

Zur Gewährleistung eines kontinuierlichen Blütenangebots ist die zeitlich gestaffelte Mahd von Teilflächen zentral. In der Naturschutzpraxis findet auch die einmähdige Nutzung von kleinen Teilflächen bei sonst zweimähdiger Nutzung Anwendung. Da durch eine einmähdige Nutzung von trockenen Wiesen die häufig vorhandene Goldrute (invasiver Neophyt) gefördert wird, ist es wichtig, die Position der einmähdigen Bereiche von Jahr zu Jahr zu verändern. Die Goldrute stellt auch für Wildbiengemeinschaften eine Bedrohung dar, da sie oft Dominanzbestände ausbildet und andere Pflanzenarten verdrängt. Viele gefährdete Bienenarten sind nämlich auf das Vorkommen bestimmter Pflanzen angewiesen.

Neben krautigen Pflanzen stellen **heimische Sträucher und Bäume** eine wichtige Nahrung für viele Wildbienenarten dar. Die höchste Anzahl an Arten werden durch Sal-Weiden, Weißdorn, Steinobstgewächse (*Prunus*) wie Vogelkirsche, Schlehe (Abbildung 6) oder Kirschpflaume gefördert. Die Pflanzung von einzelnen dieser Sträucher oder Bäume auf größeren Wiesenflächen kann eine sinnvolle Förderung von Wildbienen sein; allerdings darf die Wiesenfläche dadurch nicht übermäßig beschattet werden.



Abbildung 6. Hecke aus heimischen Gehölzen (c) F. Weihmann

Gestatten, mein Name ist Erdbock, Rotbeiniger Erdbock

von Frank Weihmann & Alisa Tscherko

Ich bin zwischen 11 und 17 mm groß und gehöre zur Familie der Bockkäfer (Cerambycidae). Du erkennst mich vor allem an meinen rotbraun gefärbten Beinen und ersten Fühlergliedern. Mein restlicher Körper ist, bis auf eine weiße Naht auf meinen Flügeldecken, schwarz gefärbt (Abbildung 1 und 2). Mir fehlen meine Hinterflügel, weshalb ich nicht fliegen kann und damit auch weite Strecken zu Fuß zurücklegen muss.

Du findest mich in den Monaten April bis Juli im Südosten bis ins östliche Österreich. Dort lebe ich auf Trocken- und Halbtrockenrasen mit lockerem, grasigem Bewuchs (Abbildung 3). Bisher hat man mich auf wenigen Flächen im Burgenland, Niederösterreich, Kärnten und der Steiermark gesichtet.



Abbildung 1. Rotbeiniger Erdbock (*Dorcadion pedestre*)
(c) F. Weihmann

Aufgrund meiner Seltenheit gelte ich laut der Roten Liste der gefährdeten Käfer Österreichs als „gefährdet“. Mit mir weist die Fauna des Landes Steiermark noch eine weitere „vom Aussterben bedrohte“ (ÖKOTEAM 2021) Tierart mit besonderer Naturschutzrelevanz auf. Deshalb ist es wichtig, regelmäßig zu untersuchen, wie sich mein Bestand verändert.

Um beim Erhalt und der Steigerung der Individuenzahl meiner Art zu helfen, musst du sehr genau planen, wie du die Flächen, auf denen ich lebe, managst. Ich bin vor allem ab Ende April bis

Ende Juni sehr aktiv, deshalb sollte in dieser Zeit eine Mahd vermieden werden. Wenn eine zweite Mahd erforderlich ist, dann sollte sie erst Ende September oder im Oktober erfolgen, wobei das Mähgut generell nach der Trocknung umgehend zu entfernen ist. Das Mulchen und Düngen meines Lebensraums ist zu unterlassen – auch auf Beweidung reagiere ich sehr empfindlich.

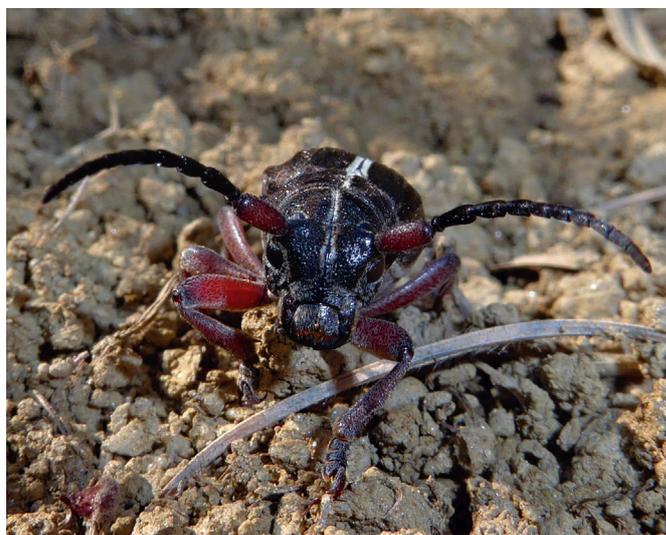


Abbildung 2. Weibchen des Rotbeinigen Erdbocks
(c) F. Weihmann



Abbildung 3. Lebensraum des Rotbeinigen Erdbocks
(c) M. Möslinger

Solltest du auf mich aufmerksam werden, bitte ich dich, den Fundpunkt, am besten mit einem Belegfoto, an frank.weihmann@naturschutzbundsteiermark.at zu melden.

Hallo, ich bin der dicke Willi oder auch Wanstschrecke genannt

von Frank Weihmann & Alisa Tscherko

Meine Grundfarbe variiert von gras- über grau- bis dunkelgrün. Gibt es eine große Anzahl von meiner Art, können auch sehr dunkle bis fast schwarze Männchen auftreten. Mein Halsschild ist leicht sattelförmig und am Unterrand hell gesäumt (Abbildung 1). Meine kleinen, gelblichen Flügel sind größtenteils unter dem Halsschild, welches als Schalltrichter dient, verborgen. Die Männchen meiner Art erreichen Größen von 27-47 mm. Die Weibchen werden 28-50 mm groß und sind an der 15-27 mm langen, leicht nach oben gebogenen und an der Spitze gezähnten Lege- röhre von den Männchen zu unterscheiden (Abbildung 2).

Du findest mich je nach Region und Höhenlage von frühestens Mitte April bis Ende September, wobei mein saisonaler Höhepunkt in der Südsteiermark Ende Juni liegt.

Meine Verbreitung ist auf den Süden, Südwesten, Osten und Südosten Europas beschränkt. Aktuelle Vorkommen in Österreich existieren noch im südlichen Wienerwald, im Tiergarten Schützen, auf der Stub- und Packalpe, der Saualpe und nördlich davon in den Seetaler Alpen und isoliert in den Wölzer, Rottenmanner und Seckauer Alpen sowie im Ennstal. In der Südoststeiermark komme ich nur noch bei St. Anna am Aigen vor. Unsere Population kann zwar im Moment als beständig bezeichnet werden, aber wir besitzen



Abbildung 1. Wanstschrecken-Männchen (c) F. Weihmann

nur eine geringe Individuenzahl und sind stets zumindest vom lokalen Aussterben bedroht.

Ich bin ökologisch sehr anspruchsvoll und benötige gut besonntes, strukturreiches und extensiv genutztes mageres Grünland. Bevorzugt lebe ich auf südexponierten Halbtrockenrasen, trockenen Glatthaferwiesen, extensiven Weideflächen und Hochstaudenfluren. Als Trittsteine und temporäre Ausweichhabitate akzeptiere ich auch strukturell ähnliche Ackerbrachen und Saumgesellschaften. Als reiner Vegetarier bin ich zwar nicht an einzelne Pflanzenarten gebunden, doch bevorzuge ich u. a. den Kleinen Klapptopf, Löwenzahn, Habichtskräuter, Wegerich und Wicken.

Vor allem eine zu frühe Mahd und die Zerschneidung meiner Lebensräume gefährden meine Artgenossen und mich, da wir nicht fliegen können. Deshalb bin ich in der Roten Liste Steiermark (ÖKOTEAM 2021) als stark gefährdet (EN) gelistet. Um meine Lage zu verbessern, sollte keine gleichzeitige Mahd von großen Flächen erfolgen, damit mir die restlichen Flächen als Rückzugsort dienen können.



Abbildung 2. Weibchen der Wanstschrecke (*Polysarcus denticauda*) (c) F. Weihmann

Solltest du mich irgendwo entdecken, bitte ich dich, den Fundpunkt, am besten mit einem Belegfoto, an frank.weihmann@naturschutzbundsteiermark.at zu melden.

Haselmausfreundliche Gestaltung und Pflege von Hochstaudensäumen und Hecken

von Stefan Resch und Christine Resch | apodemus – Institut für Wildtierbiologie

In Regionen mit intensiver landwirtschaftlicher Nutzung sind naturnahe Laub- und Mischwälder als Lebensräume der Haselmaus selten geworden. Für ihren Schutz sind der Erhalt und die Förderung von Hecken, strauchreichen Flächen und Hochstaudensäumen umso bedeutsamer.



Abbildung 1. Haselmaus (c) apodemus 06

Der Hochstaudensaum als Lebensraum der Haselmaus

Als mögliche Lebensräume der Haselmaus (Abbildung 1) werden vorrangig stufig aufgebaute, artenreichen Laub- und Mischwälder mit fruchtreichem Unterwuchs sowie ausgedehnte Heckenlandschaften assoziiert. In den anschließenden Hochstaudensäumen (Abbildung 2) wird der kleine Bilch hingegen oft vergessen. An Randlagen von Feuchtwiesen, Hecken und Wäldern sowie entlang von Gewässern entwickelt sich bei eingeschränkter Nutzung ein Saum mit dichtem Pflanzenbewuchs. In der näheren Umgebung von Sträuchern und Bäumen bieten diese Flächen sehr gut geeignete Lebensräume für die Haselmaus. Hier baut sie ihr kugelförmiges Nest (Abbildung 3) im Dickicht von Stauden und Röhricht, ruht darin am Tag und nutzt es im Frühjahr und Sommer zur Jungtieraufzucht. In der Dämmerung und in der Nacht klettert sie auf der Suche nach Nahrung geschickt zwischen den Halmen umher. Werden Hochstaudensäume zu einem ungünstigen Zeitpunkt gemäht, besteht große Gefahr, dass den darin lebenden Hasel-

mäusen die Flucht nicht mehr gelingt. Zudem geht ein wichtiger Lebensraum verloren. Aufgrund der geringen Vermehrungsrate können bereits geringe Verluste die Populationsentwicklung negativ beeinflussen.

Gestaltung und Pflege: Hochstaudensäume am Waldrand, in Hecken, Strauch- und Baumgruppen sowie in der Ufervegetation sind für Haselmäuse besonders interessant. In der Nähe (4–10 m) von Gehölzen ist daher bei der Mahd besondere Vorsicht geboten. Zum Schutz von Jungtieren sollten in diesem Bereich von Mai bis September keine Arbeiten durchgeführt werden. Auch eine spätere Mahd ist mit einem hohen Risiko für die Tiere (Tötung) verbunden. Es ist daher dringend empfehlenswert, die Mahd in mehreren Teilabschnitten und mit einer möglichst hohen Schnitthöhe (mindestens 10 cm) durchzuführen. Anwesende Haselmäuse haben dadurch eine bessere Überlebenschance. Noch besser ist es, den Hochstaudensaum von der regelmäßigen Mahd auszunehmen. Die Haselmaus verliert durch das Aufkommen von Gehölzen nicht an Lebensraum – im Gegenteil: Fruchtttragende Arten wie der Faulbaum verbessern das Nahrungsangebot. Zu beachten ist dabei, dass der Hochstaudensaum nicht isoliert in der Mähwiese liegt, sondern an einen Wald oder eine Hecke anschließt. In den meisten Fällen sind auch Arten (u.a. Vögel und Insekten) an Hochstauden und Röhricht gebunden. Sollte es zum Schutz dieser Arten notwendig sein, eine Verbuschung zu verhindern, wird zur Schonung der Haselmaus eine Mahd in zweijährigem Abstand empfohlen. Neophyten wie das Drüsige Springkraut oder der Japanische Staudenknöterich verdrängen heimische Pflanzenarten, darunter auch Nahrungspflanzen für die Haselmaus. Bei Auftreten dieser invasiven Arten ist eine jährliche Mahd meist unumgänglich – zumindest, bis der Bestand wieder einen natürlichen Zustand erreicht hat.



Abbildung 2. Hochstaudensaum als Lebensraum
(c) apodemus OG

Die Hecke – Wanderkorridor und Nahrungsquelle

Die Haselmaus kann ausgezeichnet klettern, am Boden bewegt sie sich aber nur langsam fort. Straßen, Wege, Wiesen und Äcker meidet sie. Um dennoch neue Reviere zu erkunden und einen Partner zu finden, nutzt sie Gehölzreihen als Wanderwege. Hecken sind daher nicht nur grüne Korridore in unserer Kulturlandschaft, sondern meist auch ein besonders nahrungsreicher Lebensraum.



Abbildung 3. Ein kugelförmiges Haselmausnest
(c) apodemus OG

Gestaltung einer Haselmaus-Hecke: Eine kurze Hecke kann bereits eine wertvolle Bereicherung sein, lange Hecken mit über 250 m bieten einen ausreichenden Lebensraum und werden sogar zur Jungtieraufzucht genutzt. Eine Haselmaus-Hecke (Abbildung 4) sollte zwischen 5 m (entspricht min. 2 Sträuchern) bis 10 m breit sein. Wie bei der Länge gilt auch hier, dass die Bedeutung der Hecke mit ihrer Breite zunimmt. Die optimale Höhe einer Haselmaushecke beträgt 4 m. Einzelne, hohe Bäume, welche über die Sträucher

hinausragen, bereichern den Lebensraum hinsichtlich Strukturreichtum und Nahrungsangebot. Hecken und Gehölzreihen müssen meist für Zufahrten unterbrochen werden. Diese Lücken sind für andere Arten wie den Neuntöter eine Bereicherung, stellen für die Haselmaus jedoch ein Hindernis dar. Bis zu 4 m breite Unterbrechungen können überwunden werden, wenn der Boden bewachsen ist. Aus diesem Grund sollten freie Bereiche nicht geschottert werden. Bei der Anlage neuer Hecken sollten nur standorttypische Pflanzenarten verwendet werden: Die pollenreichen Blüten des Weißdorns (*Crataegus monogyna*) benötigt die Haselmaus im Frühjahr nach dem kräftezehrenden Winterschlaf. Die Dornen der Schlehe (*Prunus spinosa*) schützen den Nestplatz vor Feinden. Mit den im Spätsommer und Herbst noch vorhandenen Früchten des Faulbaums (*Frangula alnus*) können die später im Jahr geborenen Jungtiere noch genügend Fettreserven für den Winterschlaf anlegen. Weitere wichtige Nahrungsquellen in einer Haselmaus-Hecke sind Eberesche (*Sorbus aucuparia*), Hasel (*Corylus avellana*), Hainbuchen (*Carpinus betulus*), Buchen (*Fagus sylvatica*), Eiben (*Taxus baccata*) und Eichen (*Quercus robur* und *Q. petraea*).

Haselmausfreundliche Pflege: Eine regelmäßige Pflege der Hecke ist für den Schutz der Haselmaus nicht notwendig. Dem kletternden Bilch ist kein Ast zu lang und kein Baum zu hoch. Als prägendes Landschaftselement ist es aber in vielen Regionen üblich, Hecken regelmäßig zurückzuschneiden oder auf den Stock zu setzen. Um die Haselmaus zu schützen, sind Pflegemaßnahmen nur im Zeitraum von Oktober bis Februar durchzuführen. Rückschnitte sollten immer nur auf einer Heckenseite und nur auf 10–30% der Gesamtlänge bzw. -fläche durchgeführt werden. Zurückgeschnittene Stellen sollten frühestens in drei Jahren wieder bearbeitet werden. Eine haselmausfreundliche Hecke hat eine Höhe von mindestens 3 Metern. Diese Höhe sollte auch bei Rückschnitten erhalten bleiben.



Abbildung 4. Haselmausfreundliche Hecke (c) apodemus OG

Die Haselmaus auf den Flächen des Naturschutzbundes

Der Naturschutzbund Steiermark untersucht in Zusammenarbeit mit dem Institut apodemus im Rahmen eines von Land und Europäischer Union unterstützten Artenschutzprojektes auf seinen Grundstücken mögliche Vorkommen des kleinen Bilches. Um die Haselmaus zu fördern, werden infolge Schutzmaßnahmen, z. B. Maßnahmen zur Erhöhung der Strukturvielfalt oder zur Anlage von Gebüschreihen, ausgearbeitet.

Veranstaltungshinweis: Exkursion ins Kainischmoos (Bad Mitterndorf): „Konflikte im Artenschutz – Pflegemaßnahmen haselmausfreundlich umsetzen“ mit DI Dr. Karin Hochegger und Dr. Christine Resch am Sa. 27. August 2022, ca.

10:00–12:30 Uhr; Anmeldung unter office@apodemus.at

Haselmaus gesehen? Dann melden Sie Ihre Beobachtung bitte auf naturbeobachtung.at oder kleinsaeuger.at. Falls Sie ein Foto haben, ist dies nicht nur bei der sicheren Bestimmung hilfreich, sondern dient auch als Beleg. Neben dem Tier selbst eignen sich auch Spurenbilder sehr gut, um ihr Vorkommen festzustellen. Beispielsweise nutzen Haselmäuse eine spezielle Technik, um Haselnüsse zu öffnen, und besonders aufmerk-

same Naturfreunde können sogar ihre kugelförmigen Grasnester im Geäst von Sträuchern oder im Hochstaudensaum entdecken. Bestimmungshilfen dazu finden Sie im Downloadbereich auf kleinsaeuger.at.

Weitere Informationen

Im Buch *Die Haselmaus* (1. Auflage, 2010) aus der Reihe „Die Neue Brehm-Bücherei“ (Westarp Wissenschaften) informieren die Autoren Rimvydas Juškaitis und Sven Büchner über Biologie, Lebensweise, Gefährdung und Schutz der Haselmaus.

Das englischsprachige Fachbuch *The dormouse conservation handbook* (2. Auflage, 2006) von Paul Bright, Pat Morris und Tony Mitchell-Jones aus dem English Nature Verlag beschäftigt sich mit Schutzmöglichkeiten bei Planungen von Eingriffen in Haselmaus-Lebensräume.

In der Broschüre „Die Haselmaus in der Land- & Forstwirtschaft: Leitfaden mit praxistauglichen Empfehlungen für ihren Erhalt in der Kulturlandschaft“ werden Maßnahmen zum Schutz des kleinen Bilches im Einklang mit land- und forstwirtschaftlichen Interessen beschrieben. Sie ist kostenfrei auf apodemus.at als PDF erhältlich.

Wildkatze nutzt Biotopverbund in der Südsteiermark

von Andreas Kranz

Lebensraumverbesserung ist notwendig und zahlt sich aus: das aktuelle Beispiel einer Wildkatze.

Historisch gesehen lag im Grazer Becken eines der letzten Vorkommen der Wildkatze in Österreich. Viele Jahrzehnte gab es dann keine Nachricht mehr. Erst im 21. Jahrhundert gab es wieder erste Belege. Die Wildkatze kommt zurück, gewiss – aber auf ganz leisen Pfoten.

Aufklärung und Information sind daher enorm wichtig: Allzu leicht könnten Jäger eine wildkatzenfarbene Hauskatze mit einer Wildkatze

verwechseln und diese abseits von Gehöft und Siedlung erlegen. Genau so gelang 2008 auch der erste genetisch verifizierte Wildkatzennachweis in der Steiermark: Im Bezirk Murau erlegte ein Jäger im Zirbenwald eine mutmaßliche Hauskatze, die sich dann als waschechte Wildkatze entpuppte. Respekt und Hochachtung vor dem Jäger, der sie nicht verschwinden ließ, sondern den Fall meldete und abklären ließ.

Ebenso wichtig ist es, den Lebensraum der Wildkatze zu verbessern. Hierzu gehört der Erhalt von natürlichen Wäldern mit hohlen Bäumen, die diesem scheuen Tier ein sicheres Quartier bieten.

Des Weiteren ist die Vernetzung der Wälder im Bereich von ausgeräumten Agrarlandschaften wichtig. Wildkatzen wandern nicht gerne über Äcker strukturverarmter Talböden.

Die Vernetzung und Auflockerung großer Felder dienen natürlich nicht nur der Wildkatze, sondern allen Arten – vom Reh und Hasen über den Baumarder bis zum Fasan. Aus diesem Grund hat ein Jäger im Bezirk Leibnitz sich dafür eingesetzt, einen zehn Meter breiten Streifen quer durchs Tal außer Nutzung zu stellen (Abbildung 1). Beiderseits dehnen sich weitflächig Ackerflächen, auf denen in der Regel Mais produziert wird. Der Biotopstreifen verbindet in Kombination mit einem Altarm zwei große von Norden nach Süden verlaufende Waldkomplexe.



Abbildung 1. Wildtierkorridor, der auch von der Wildkatze angenommen wird (c) A. Kranz

Auf der Suche nach neuen Wildkatzennachweisen wurde daher gezielt dieses Gebiet näher untersucht; auf beiden Seiten des Korridors wurden Fotofallen installiert und mit Baldrian präparierte Lockstöcke installiert. Seit November 2021 wurde dieses Gebiet so überwacht. Ende März 2022 tappte dann tatsächlich am Altarm eine phänotypisch offensichtliche Wildkatze in die Fotofalle

Anschrift des Verfassers:

DI Dr. Andreas Kranz
alka-kranz Ingenieurbüro für
Wildökologie und Naturschutz e. U.
Am Waldgrund 25, 8044 Graz, Österreich
andreas.kranz@alka-kranz.eu
Tel.: 0664 2522017

– und dies nicht nur einmal, sondern an vier aufeinander folgenden Tagen (Abbildung 2). Ende April konnte sie dann auch auf der anderen Seite im Wald mit der anderen Fotofalle nachgewiesen werden.



Abbildung 2. Wildtierkamerafoto einer Wildkatze im Sugaritzwald (c) A. Kranz

Im nicht weit entfernten Preding wurde im Jänner 2021 ein mächtiger Wildkatzenkuder auf der Straße getötet. Jenes Tier wurde genetisch untersucht und ergab eine reine Wildkatze. Das Monitoring über Lockstöcke zielt auch darauf ab, genetische Nachweise von Wildkatzen zu gewinnen. Der mit Baldrian beträufelte Lockstock, eine ungehobelte 1 m lange Dachlatte, soll die Katzen nicht nur vor die Fotofalle locken, sondern die Katzen auch veranlassen, sich dort zu reiben und dabei ein paar Haare am rauen Holz zu hinterlassen, die man anschließend genetisch analysieren kann.

Für den Augenblick bleibt die Freude, dass eine Wildkatze partout dort nachgewiesen werden konnte, wo von umsichtigen Jägern ein Biotopverbund hergestellt worden ist. Dieser Fall ist ermutigend und vorbildlich. Danke und weiter so!

INFOBOX

Das Wildkatzenmonitoring ist ein Projekt des Naturschutzbundes Steiermark, das im Auftrag des Landes Steiermark 2021–2022 durchgeführt wird.

MIT UNTERSTÜTZUNG VON LAND UND EUROPÄISCHER UNION



Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete



Zehn Jahre Fischottermonitoring Steiermark

von Andreas Kranz

Knapp 200 tote Otter konnten in dieser Dekade sichergestellt und ausgewertet werden. Zeit, Bilanz zu ziehen und all jenen Danke zu sagen, die dieses Monitoring über ihre Meldungen überhaupt möglich gemacht haben.

Dieses Monitoring, so kurios es klingen mag, birgt lauter gute Nachrichten: Der Tod im Straßenverkehr (Abbildung 1) stellt keine wesentliche Beeinträchtigung des Otterbestandes dar. Gemessen am Bestand und der landesweiten Verbreitung verunfallen nur wenige Tiere. Außerdem erwischt es in erster Linie Männchen und die sind bei dem Paarungssystem der Otter leicht entbehrlich. Otterrüden sind dank der ganzjährigen Paarungsbereitschaft der Fähen dauernd auf der Suche nach Weibchen. Daher sind sie viel unterwegs, sind wohl auch weniger vorsichtig und kommen daher vermehrt unter die Räder. Wenn einer ausfällt, ist schnell ein anderer da. An Paarungspartnern ist kein Mangel und zu mehr lassen sich Otterrüden nicht hinreißen.



Abbildung 1. Überfahrener Fischotter (c) A. Kranz

Generell, so die Erfahrung aus anderen Ländern, kommen Otter dort oft auf der Straße zu Tode, wo die Brücken und Durchlässe Defizite aufweisen und Otter verleiten, über die Fahrbahn zu wechseln. In der Steiermark sind solche für den Otter wenig bis ungeeigneten Querungsbauwerke sehr selten. Unsere Brücken haben in aller Regel Berme oder einen Blocksteinwurf (Abbildung 2) – und dann hat der Otter kein Problem, unter der Brücke die Straße zu queren. Wasserführende Durchlässe werden vom Otter eher gemieden, aber diese sind im öffentlichen Straßennetz des Landes ohnehin selten.

In der Steiermark kommen Otter vor allem dort auf Straßen zu Tode, wo sich Teiche im Hinterland befinden. Um diese Teiche zu erreichen, folgen Otter oft nicht dem Fließgewässer, in vielen Fällen verlaufen diese zudem unterirdisch in Rohren verlegt. Teiche otterdicht einzuzäunen, macht daher doppelt Sinn: Erstens verhindert man so Schäden durch den Ausfraß an Fischen und zweitens reduziert man damit den Anteil verkehrstoter Otter: eine klassische Win-Win-Situation und vielleicht eine Überlegung wert, in solchen Fällen die Förderung des Landes für Otterzäune deutlich aufzustocken. So ein Zaun ist allemal billiger als die Errichtung einer Otterröhre samt Leitzaun entlang der Straße (Abbildung 3).



Abbildung 2. Aufdopplung einer zu niedrigen Berme mit Rollschotter (c) A. Kranz

Schließlich zeigt das Totfundmonitoring einen abnehmenden Bestandstrend (Abbildung 4 & 5): Der Otterbestand nimmt also ab. Diese Tendenz spiegelt die rückläufigen Nahrungsressourcen wider. Wenn es nicht genug zu fressen gibt, bekommt der Otter weniger Junge, bzw. die Abstände zwischen den erfolgreichen Geburten werden immer größer. Gleichzeitig verhungern mehr halbwüchsige wie auch erwachsene Otter. Bei sinkender Geburtenrate und steigender Sterberate geht es mit dem Bestand schnell bergab. Dies nachzuweisen, ist aber nicht leicht, solange es nicht über längere Zeit ein nach Aufwand und

Methode gleichbleibendes Monitoring gibt. Genau das stellt das Totfundmonitoring dar – bislang die einzige evidenzbasierte Basis der Bestandsentwicklung.

Daraus folgt die große Bitte, auch in Zukunft tote Otter unverzüglich zu melden. Nach der Analyse des Kadavers kann dieser gerne an den Jagd- ausübungsberechtigten retourniert werden.



Abbildung 3. Ein Otterrohr zur Anbindung eines vom Otter häufig genutzten Feuchtbiotops (c) A. Kranz

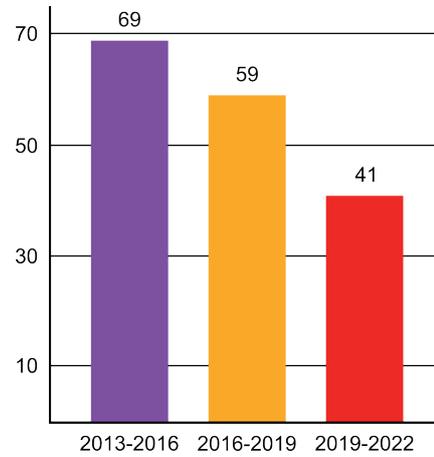


Abbildung 4. Der Rückgang toter Fischotter auf den steirischen Straßen seit 2013 - ein untrügliches Indiz für den Rückgang des Fischotterbestands (c) A. Kranz

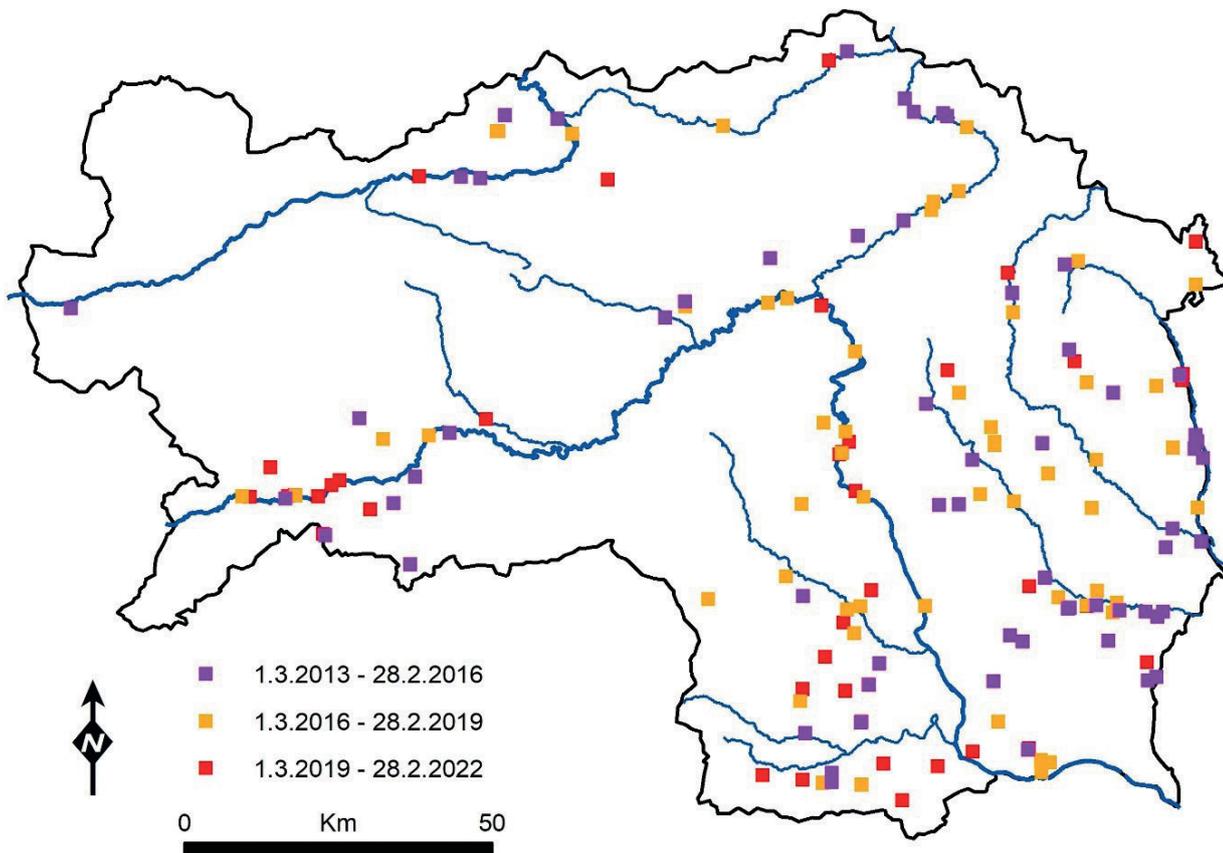


Abbildung 5. Verteilung toter Otter in drei Dreijahresperioden seit 2013 (c) A. Kranz

MIT UNTERSTÜTZUNG VON LAND UND EUROPÄISCHER UNION



Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete



Ein Plädoyer für die aktive Lebensraumgestaltung im Berggebiet

von Markus Marschnig

Bedingt durch die Jahre der Pandemie und die damit verbundenen Reise- und Ausgangsbeschränkungen wurde die Bevölkerung wieder auf die Schönheit der heimischen Natur aufmerksam. Diese Natur ist geprägt durch Bewirtschaftung, die aufgrund der Besitzstruktur sehr unterschiedlich vonstattengeht. Grundeigentümer haben unterschiedliche Betriebsziele, unterschiedliche Anreize, Vorstellungen und Handlungsweisen, ihr Hab und Gut zu gestalten. Das alles ist mit ein Grund für die Vielfalt in der uns umgebenden Landschaft. In den vergangenen Jahren wurde deutlich, dass immer stärker ökologische Gesichtspunkte in die Bewirtschaftung mit einfließen.

Ein Ort, an dem Grundeigentümer aktiv in ökologisch wertvolle Strukturen investieren, ist der Bergwald. Er ist Heimat für zahlreiche Arten, die nur mehr hier vorkommen. Beispiel hierfür sind die Auerhühner (Abbildung 1). Sie lieben lichtdurchflutete, strukturierte Wälder, die es der Heidelbeere – ihrer bevorzugten Äsungspflanze – ermöglicht zu fruktifizieren. Bedingt durch die sich ändernden klimatischen Verhältnisse und den erhöhten Stickstoffeintrag wurden diese Waldbestände produktiver und dichter. Die vor wenigen Jahrzehnten noch übliche Nutzung als Hutweiden wurde durch die forcierte Wald-Weide-Trennung weniger und die Wälder schlossen mit der Zeit ihr Kronendach. Es entstanden dichte Waldkomplexe – Strukturen, die den Auerhühnern entgegenkamen, wurden weniger.

Doch gerade hier, in den ehemals beweideten Bergwäldern, investieren Grundeigentümer und Jäger durch abgestimmte Zusammenarbeit in den Erhalt oder die Neuschaffung von Lebensräumen im Zuge forstlicher Nutzung. Durchforschungen bringen Licht in die Wälder, die wärmenden Sonnenstrahlen dringen auf den Waldboden und lassen ihn wieder lebendig werden. Für die Hühnervögel, die sich mit Vorliebe zu Fuß am Boden bewegen, ist es essenziell, dass das anfallende Reisig aus forstlichen Nutzungen nicht flächig am Waldboden verbleibt. Zu mühsam wäre

die Fortbewegung. So gibt es zahlreiche Beispiele, wo Jäger den Schlagrücklass händisch auf Haufen werfen, um es dem „großen Hahn“ ein wenig leichter zu machen (Abbildung 2).

Auch das gezielte Mulchen von Forststraßen und Wegen, das Freischneiden von Wegböschungen und die Schaffung von passierbaren Korridoren durch Dickungskomplexe hindurch sind wirksame Hilfen, dem Auerwild „unter die Schwingen“ zu greifen. Gezieltes Freihalten von zu hohem Baumbewuchs in diesen Bereichen ist nur mit immer wiederkehrenden Maßnahmen zu bewerkstelligen.

Gerade die sonnseitigen Böschungen von Forststraßen – diese apert besonders schnell aus – bieten im Frühjahr das so wichtige tierische Eiweiß für die Küken. Aber auch für die Flucht vor Fressfeinden sind gepflegte Straßenböschungen ein Muss. Wenn Angreifer aus der Luft drohen, sind unbewachsene, talseitige Böschungen der Garant fürs Überleben; ermöglichen sie doch die Flucht in die angrenzenden Bestände. Werden diese Böschungen noch in Bereichen von Seiltrassen oder Harvestergassen vom Bewuchs befreit, so gelingt im Regelfall das Ausweichmanöver.



Abbildung 1. Auerhenne (c) M. Marschnig



Abbildung 2. Auerwild-Biotoppflege: Schlagrückklasse zu Haufen geschichtet (c) M. Marschnig

Rot- und Gamswild (Abbildung 3) lebt ebenso in diesen Bergwäldern. Oftmals wird man erst durch forstliche „Schäden“ auf dieses Wild aufmerksam, da sein Leben ansonsten ein verborgenes ist. Um diesen Schäden vorzubeugen, werden gezielt Äsungsflächen geschaffen. Hier soll das Wild seine Nahrung in aller Ruhe aufnehmen können und damit den forstlichen Bewuchs entlasten und von schadensgefährdeten Kulturen weggelenkt werden. Die Anlage dieser – auch ökologisch wertvollen – Äsungsflächen ist mit hohem Arbeitszeit- und Kosteneinsatz verbunden und kann nur im Einvernehmen zwischen Grundeigentümern und Jägern erfolgen. Die Mühen solcher Arbeitseinsätze werden monetär meist nicht abgegolten; die Freude an der Natur, an deren Wildtieren und am Lebensraum an sich ist das, was die handelnden Akteure antreibt.

Dem interessierten Leser/der interessierten Leserin stellt sich die Frage, wie man als Person, die weder Grundeigentum noch das Jagdrecht innehat, trotzdem auch im Bergwald unterstützend wirken kann?

Jede(r) Einzelne von uns kann diese Bemühungen unterstützen, indem er sich respektvoll im Lebensraum unserer Wildtiere bewegt. Ruhe ist wohl das Allerwichtigste, wenn es um Bemühungen für Fauna und Flora geht. Die Gelegenheiten, in die Natur vorzudringen, sind in den vergangenen Jahren mehr geworden: Mittels E-Bikes schaffen wir es auch konditionell untrainiert, weit in Lebensräume vorzudringen; die Möglichkeiten, zu jeder Tages- und Nachtzeit auf

jedem Berggipfel zu stehen, sind dank LED-Technik längst gegeben. Der bewusste Verzicht auf eben das Mögliche wird uns die Zukunft unserer Wildlebensräume sichern. Das Wissen um Wildruhezonen und Gebiete, in denen Wildtiere ungestört leben können, kann über Leben und Tod unserer geliebten und bewunderten Ökosysteme entscheiden. Schutz durch Nutzung und aktives, bewusstes Handeln sollten den Nachhaltigkeitsgrundsätzen folgend, der Garant für ein reibungsloses Miteinander sein. Dabei kann diese Nutzung sowohl in Form von Rohstoffen passieren oder durch den Genuss der Natur durch Freizeitnutzung. In jedem Fall ist es ratsam, sich an ökologischen Bedürfnissen zu orientieren. Die Nutzung von Wanderwegen, das bewusste Nicht-Verlassen dieser oder die Nutzung von Natur nur am Tage können so bereits zu einer Entlastung führen.



Abbildung 3. Gams auf Äsungsfläche (c) M. Marschnig

WERDEN SIE BAUMPAT:IN

Alte Baumriesen sind lebendige Geschichte und können uns viel erzählen. Helfen Sie, diese imposanten Baumriesen zu schützen und Bewusstsein für ihren bedeutenden Wert zu schaffen.

Ein Gemeinschaftsprojekt von Naturschutzbund Stmk., Steiermärksiche Berg- und Naturwacht und des Landes Steiermark (Referat für Natur- und allg. Umweltschutz).



Wussten Sie,

- dass es in der Steiermark ca. 650 Einzelbäume als Naturdenkmale gibt?
- dass Naturdenkmale aufgrund ihrer wissenschaftlichen, kulturellen oder ökologischen Bedeutung, ihrer Eigenart, Schönheit oder Seltenheit ausgewählt werden?
- dass Naturdenkmale Hotspots der Biodiversität sind und Lebensraum für tausende Insektenarten, Pilze, Flechten, Moose etc. darstellen?
- dass ein Baum-Methusalem auch durch die Pflanzung von tausenden Jungbäumen nicht gleichwertig ersetzt werden kann?



Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

naturschutzbund | Steiermark
8010 Graz, Herdergasse 3,
Telefon: +43 316 322377

E-Mail: office@naturschutzbundsteiermark.at

Redaktion: Dr. Frank Weihmann,

Beiträge: Dr. Frank Weihmann,
Oliver Zweidick, MSc; Alisa Tschерko, BSc;
Dr. Stefan Resch, Dr. Christine Resch,
DI Dr. Andreas Kranz, DI Markus Marschnig

Lektorat: Mag. Gerhard Einsiedler

Fotos: Dr. Frank Weihmann,
Oliver Zweidick, MSc; apodemus OG,
DI Dr. Andreas Kranz, DI Markus Marschnig,
Mag. Markus Möslinger, ÖNB Steiermark

Druck: Medienfabrik Graz GmbH

Grafik: Michael Spreitzer

Offenlegung laut Mediengesetz:

NATURSCHUTZBRIEF ist eine konfessionsfreie
und parteiungebundene Zeitschrift des
naturschutzbund | Steiermark;
www.naturschutzbundsteiermark.at



www.baumnaturdenkmal.at

Österreichische Post AG

MZ 02Z033733 M

Aufgabepostamt 8020 Graz, VZ 8000

|naturschutzbund| Steiermark,

Herdergasse 3, 8010 Graz